



18.04.2014

Harald Kluge

„alles riskiert“

Wer hat geglaubt, was uns verkündet wurde; und der Arm des HERRN, über wem ist er offenbar geworden?

Und wie ein Säugling wuchs er auf vor ihm und wie eine Wurzel aus dürrer Land. Er hatte keine Gestalt und keine Pracht, dass wir ihn angesehen hätten, und sein Aussehen war nicht so, dass er uns gefallen hätte.

Verachtet war er und von Menschen verlassen, ein Mann der Schmerzen und mit Krankheit vertraut und wie einer, vor dem man das Gesicht verhüllt, ein Verachteter, und wir haben ihn nicht geachtet.

Doch unsere Krankheiten, er hat sie getragen, und unsere Schmerzen hat er auf sich genommen. Wir aber hielten ihn für einen Gezeichneten, für einen von Gott Geschlagenen und Gedeimigten. Durchbohrt aber wurde er unseres Vergehens wegen, unserer Verschuldungen wegen wurde er zerschlagen, auf ihm lag die Strafe, die unserem Frieden diente, und durch seine Wunden haben wir Heilung erfahren.

Dem HERRN aber gefiel es, ihn mit Krankheit zu schlagen. Wenn du ihn zur Tilgung der Schuld einsetzt, wird er Nachkommen sehen, wird er lange leben, und die Sache des HERRN wird Erfolg haben durch ihn.

Der Mühsal seines Lebens wegen wird er sich satt sehen, durch seine Erkenntnis wird er, der Gerechte, mein Diener, den Vielen Gerechtigkeit verschaffen, und ihre Verschuldungen, er wird sie auf sich nehmen. Darum werde ich ihm Anteil geben bei den Vielen, und mit Starken wird er Beute teilen dafür, dass er sein Leben dem Tod hingegeben hat und sich den Übeltätern zurechnen liess. Er hat die Sünde vieler getragen, und für die Übeltäter trat er ein.

Jesaja 53, 1-5.10-12 (Zürcher 2007)

Liebe Gemeinde! Liebe Mitmenschen!

Wer glaubt schon, was hier gepredigt wird?

Wer glaubt schon, dass er Wasser in Wein verwandeln konnte? Blinde wieder sehend machen und Lahme wieder gehend? Ja, wer nimmt uns das ab, wenn es heißt, er habe selbst ein totgeglaubtes Mädchen wieder auferweckt?

Wer glaubt, was da passiert ist?

So fängt dieses 4. Gottesknechtlied bei Jesaja selbstkritisch an. Und es wird eine Geschichte erzählt. Ein Säugling kommt gesund zur Welt. Das Butzi wächst auf, ist nicht besonders schön. Eines, wo ältere Frauen kurz in den Kinderwagen blinzeln und sagen: „Jö, ist des liab. Aber sche is es halt no net. Wird scho noch was aus ihm werden. Oder ist es a Mäderl?“ Ohne Pracht, ohne Prunk, ohne Ansehen. Gutbürgerliche Familie. Dann wird der Mensch älter und es zeigen sich erste Kränklichkeiten. Erste Beschwerden machen sich sichtbar. Und die Leute fangen an zu tuscheln. Wenn sie ihn sehen, wechseln sie die Straßenseite, so wie bei einem der Bettler, die in Massen unterwegs sind. „Weil mit so einem, will man besser nichts zu tun haben.“ Vielleicht zieht er die Rohrstange und knüppelt uns nieder und raubt uns aus.“

Ein unscheinbarer Mensch, der es in keine Topmodelbewerbe, keine Shows für Blitzgneyßer schafft. Er ist nicht fotogen und wenig unterhaltsam. Niemand, den man unbedingt zu einer Party einlädt. Dann wird er auch noch krank und hat offensichtlich Schmerzen und die Leute drehen sich angewidert ab.

Leiden will man nicht sehen. Also so von Angesicht zu Angesicht. Im Fernsehen, Internet und Kino haben wir die nötige Distanz. Da stören hungernde Kinder, schreiende Waisenbabys weniger. Und manche schauen sich sogar ganz gerne so Sendungen an, wo man Leuten beim Leiden zuschauen kann. Weil da weiß man, was man am eigenen Leben hat. So schlecht geht es mir gar nicht. Und wenn es einen Menschen so hart getroffen hat, dass er nicht mehr gehen, nichts mehr sehen, nichts hören und aus

Schmerzen nicht mehr klar denken kann, fragt man sich halt schon: „Warum ist das so? Ist er womöglich selbst Schuld? Vielleicht hat er in einem früheren Leben was ganz Arges angestellt.“

Dieses Denken in Schuld und Sühne ist aus unseren Köpfen nur mühsam rauszukriegen. Jesajas Gottesknechtlieder sind so deprimierend, weil sie von einem Menschen singen, den es im Leben echt übel erwischt hat. Und sie sagen klar: Wir dürfen nie glauben oder denken - ja uns selbst wohl nicht einmal fragen, warum es dem so dreckig geht. Nur noch verwerflicher ist es, zu denken:

„Na, dann hat er es wohl verdient.“

Niemand verdient es, krank zu werden, einen Unfall zu haben oder zu sterben. Die schwerste Depression seines Lebens bringt diesen Mann dazu, dass er nicht einmal mehr was Sinnvolles sagen kann. Stumm ist er. Völlig zermürbt haben ihn die Folter und die Qualen seiner Krankheiten und der Schläge der Folterknechte. Dieser Gottesknecht ist den Folterknechten dieser Welt ausgesetzt. Entkräftet ist er, ohne Hoffnung mehr auf eine Linderung seiner Schmerzen. Desillusioniert hängt sein Leben nur noch an einem seidenen Faden. Und er wünscht sich nichts mehr, als das der endlich reißt. Das Leiden hat ihn mürbe gemacht, wie einen ausgetrockneten Keks, der von allein zerbröselt.

Jesus kommen nur noch Zeilen aus einem Gebet in den Sinn. Die haben ihm Josef oder Maria in seinen Kindertagen vorgesungen, wenn es ihm mal so gar nicht gut gegangen ist.

"Nach der Melodie Hirschkuh der Morgenröte. Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, bist fern meiner Rettung, den Worten meiner Klage? Mein Gott, ich rufe bei Tag, doch du antwortest nicht, bei Nacht, doch ich finde keine Ruhe. Du aber, Heiliger, thronst auf den Lobgesängen Israels.“

So etwas merken sich die Kinder leicht, wenn es so lustig heißt: „Melodie Hirschkuh

bei der Morgenröte“. Weniger lustig sind die Erklärungsversuche seiner Leiden. „Unserer Vergehen wegen wurde er durchbohrt, zerschlagen und gedemütigt. Auf ihm liegt die Strafe, die unserem Frieden dient. Durch seinen Wunden haben wir Heilung erfahren.“ Ja, wie soll das denn gehen?! Es sind drastische Worte, die eigentlich nur eines suggerieren wollen: Gott macht uns hier ein Friedensangebot! Aus Liebe habe Gott hier für uns alles riskiert. Gott lässt sich selbst abschlachten, um seine Liebe zu zeigen. Das geht natürlicherweise in keinem Kopf zusammen. „Hat er nicht für euch gelitten? Hat er sich nicht für euch aufgeopfert?“ Das provoziert die Antwort: Na für mich, hätte es das nicht gebraucht. Aber überlegen wir einmal. Was tun wir nicht alles aus Liebe? Ich tu das alles nur aus Liebe zu dir.

„Everything I do I do it for you.“ Wenn eine Beziehung abgekühlt, eine Ehe etwa frostiges Nebeneinanderwohnen geworden ist, dann muss einer oder eine den Anfang machen. Wenn man die Beziehung denn retten will. Gott wollte die Beziehung zu uns Menschen aufleben lassen. Und Gott setzt viele Zeichen. Leidenschaftlich spricht und wirkt Jesus in der Welt. Jesus stellt klar, Gott möchte neu mit uns anfangen. Die falschen Vorstellungen über Schuld und Sühne sollen wir begraben. Neue frohe Bilder und Vorstellungen über Gott sollen wir Platz geben.

Alle Formen der Kreuzestheologie, hier im Kreuz einen Sinn zu entdecken, das habe – so etwa der Theologe Klau-Peter Jörns – Paulus im Anschluss an antike Religionen entwickelt. Das sei heute nicht mehr anschlussfähig, weil die meisten von uns nicht mehr an die Götter des Olympos oder Roms glauben. Es sei kein Heilsgeschehen als Opfer für unsere Sünden, meint Jörns. Deshalb sollte das Stichwort „Opfer“, bei dem viele einen Stich verspüren, weder im Gottesdienst noch in Liedern vorkommen. Wenn Jesus über Gottes Wirken in dieser Welt spricht, kommen eher Züge eines therapeutischen Gottes zum Vorschein. So wie der griechische Heilsgott Asklepios, der im Mittelmeerraum der damaligen Zeit Verehrung genossen hat.

Ein Gott, der heilt, an den mag man glauben. Ein Gott, der Tote auferstehen lässt, der

klar sagt, wie wir besser miteinander auskommen, der sich für die Rechte von Unterdrückten und Minderheiten, von Kindern und Tieren, von Armen und Hungernden, von Frierenden und Wohnungslosen einsetzt, ist sympathisch. Ein Gott, der meint, diese seine Schöpfung wäre immer wieder zum Besseren zu verwandeln, der uns zutraut, dass auch wir uns zum Besseren verwandeln können, macht doch Mut. Ein Gott, der im Leiden nicht die Endstufe unseres Lebens sieht, sondern ein helles und glühendes Danach mit himmlischen Superkörpern in Aussicht stellt, macht doch Freude. Da muss man doch lachen. Ein Gott, der uns auch klar unsere Verfehlungen vorhält, aber uns deshalb nie aus seinem Kreis des Vertrauens hinausschmeißt, den kann man doch lustvoll anpreisen. Ein Gott, der sich gegen Kriege und für friedliche Konfliktbeilegung engagiert, der uns in unseren Köpfen und Hirnen frei machen will und uns auch von Altlasten, die wir mit uns schleppen befreien kann, dem möchte man doch folgen. Niemand will doch an einem Gott festhalten, der tötet, der willkürlich oder nach erfolgter Abrechnung und Verurteilung die Leute ins Feuer und in die Verdammnis stößt.

Die römischen Soldaten vor dem Kreuz stellen lapidar fest, als die Erde in der Sterbestunde von Jesus: „Ja, der war wirklich Gottes Sohn! Gehen wir was essen?“ Monty Python hätten es nicht besser gekonnt. Wie gesagt: Ein Gott, der heilt, an den mag man glauben. Also werfen wir die Opfervorstellungen über Bord der unseres Schiffes, das sich Gemeinde nennt? Oder sollten wir uns hüten, Opfer vorschnell als Begriff, den wir meiden wollen, zu sehen?

Die Vorstellung von „Opfern“ taucht im gemeinschaftlichen Leben früher und auch später immer wieder auf. Es ist unvermeidlich, dass wir aus Liebe, aus Fürsorgepflicht, aus Verantwortung, weil es uns das moralische Gewissen gebietet, oder aus sonst noch was für Gründen oder auch ohne Grund, Opfer bei anderen einfordern oder selbst bringen. Jede enge Beziehung ist ohne wechselseitige Opfer auf Dauer nicht lebensfähig. Eltern, Mütter und Väter, opfern sich für ihre Kinder auf, wie sie auch

dann und wann denken und in Frustrationsmomenten auch aussprechen. „Das hab ich alles nur für euch getan.“ „Ich habe auf meine Karriere verzichtet, mein Studium abgebrochen, um mich um meine Kinder zu kümmern.“ „Und was hab ich jetzt davon?“ Mütter verzichten im Beruf. Väter verzichten beim Sport und in der Freizeit. Für wen strudel ich mich da so schrecklich ab? Für die Familie, für das Finanzamt, die Firma, die Kirche, die Kinder, die Eltern, die Ehefrau? Aufopferungen und Entbehrungen, Zurückstecken, sich immer zurücknehmen. Verzichten auf Spaß und freie Zeit. Das kann zu einer lähmenden Einstellung werden, die nur schwer abzuschütteln ist. Da verzichtet der Mann auf den neuen Modellbauhubschrauber mit Kamera und integriertem WLAN, um in Nachbars Garten zu kiebitzen. Da verkneift sich die Frau ihr weitergehendes Masterstudium für Familie und die Kindererziehung. Es ist ein zwischenmenschlicher Bumerang und kann Ehen zerstören. Und es ist die Erfahrung fast aller Kinder, dass Eltern irgendwann auf der Gefühlsorgel anfangen spielen zu wollen: Ich mache das alles nur für euch! Und was ist der Dank? Später dreht sich dieses Gefüge meist um. Dann beginnen sich die Kinder für ihre Eltern mitunter aufzuopfern. Und wenn es nur die Betreuung, die Vermittlung von Betreuung oder die finanzielle Unterstützung im hohen Alter ist. Sich für den Beruf aufzuopfern ist nahezu eine Selbstverständlichkeit geworden. Die meisten sind mit ihrem Beruf verheiratet und bereit, hier fast alles und noch mehr als gesund ist, zu geben.

Was wir nicht alles aus Liebe tun! Was wir glauben, dass Gott nicht alles aus Liebe getan hat. Alles aus Liebe zu tun, kann ein Versuch sein, etwas gegen den Stillstand in der Beziehung zu tun. Einer muss ja den Anfang machen, wenn das Gespräch ins Stocken gekommen ist, man sich nichts mehr zu sagen hat. Gott hat uns enorm viel zu sagen und gibt uns nie auf.